Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 42 (1938-1939)

Heft: 8

Artikel: Alfred Marxer
Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665567

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deln kannst, Jost! Es liegt dir im Blut! Was dich in die Ferne treibt, ist das nämliche, worum ich dich so unfäglich liebe. Es ist dein großer, freier Mut! So lasse ich dich in Sottes Namen ziehen und will Sott bitten, daß er mir die Kraft gebe, die Trennungszeit zu überstehen!"

Sie sah mich ernst, friede- und ergebungsvoll an; durch mein Herz zuckte der Sedanke: Du bist ein Tor, daß du von diesem Mädchen hinweggehen willst. Schöneres, Edleres, Besseres als Duglore sindest du doch nicht auf Erden. Stumm neigte sich meine Seele ihrer selbstüberwindenden Liebe. Und wenn du gehst, sprach die Sewissensstimme in mir, so darf Duglore weder offen noch heimlich das kleinste Leid geschehen. Ich brach endlich das Schweigen. "Duglore, jede Woche schreibe ich dir in einem Brief alles, was ich tue und denke."

Thre Augen leuchteten freudig und dankbar auf. "Oh, du lieber Jost," sagte sie, "ja schreiben sollst du mir! Ans Schreiben habe ich noch gar nicht gedacht. Ich werde dir stets ausführlich antworten. Dann ist es, wie wenn wir miteinander reden würden. Ja, es kann doch noch alles schön und gut werden!"

"Und was die fremden Mädchen und Frauen angeht," flüsterte sie leis und zärtlich, "so vergiß nie, daß dich keine lieben würde, wie ich dich liebe, daß es kein treueres Herz gibt." "D Duglore", stammelte ich, "das steht ja wie mit Feuerbuchstaben in meiner Brust." Mit einem heißen Kußschloß ich ihr den Mund. Hand in Hand blickten wir stumm in den heiteren Herbsttag und spürten in unseren Seelen das Gotteswunder, daß zwei Menschen einander nie mehr und inniger lieben, als wenn sie vor dem Scheiden und Meiden stehen.

Slücklich und beruhigt bin ich, daß mein Paar, Sottlobe und Hans, noch bei mir gewesen sind. Eirrocumuli, feine, weiße Schneeblütenwolken, schweben im Westen, die Verge trüben sich, die Quecksilbersäule im Barometer stürzt. Bald wird mein Feuerstein eine reine blißende Krone tragen! — (Fortsehung folgt.)

Schweigen.

Nun um mich her die Schatten steigen, Stellst du dich ein, willkommnes Schweigen, Du, aller tiefsten Sehnsucht wert. Sehr hab ich unter Lärm und Last Des Tags nach dir, du scheuer Gast, Wie einem lieben Freund begehrt. Das wirre Leben ist verklungen, In Höhen ging und Niederungen Längst jeder laute Schall zur Ruh. Urstimmen, die der Tag verschlang, Erklingen, mystischer Gesang — Ja, süßes Schweigen, rede du!

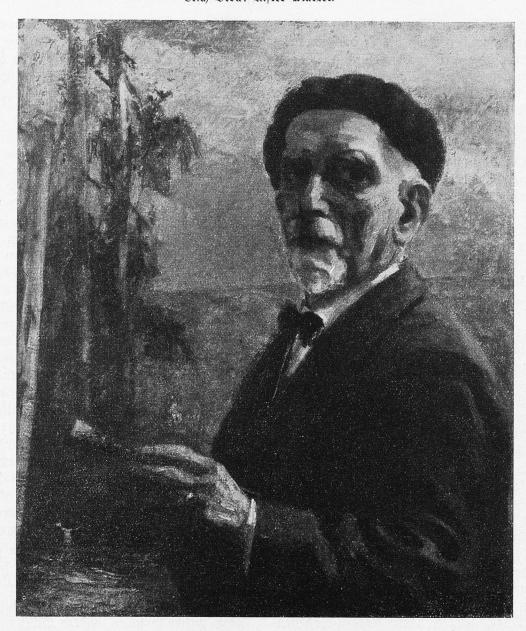
Was über beinen stillen Mund Aus einem rätseltiesen Grund Mit leisem Murmeln quillt herauf, Ich halte zitternd meine Schalen Und fang die seinen Silberstrahlen Verborgner Quellen selig auf.

Guftav Falte.

Alfred Marxer.

Der Maler Alfred Marxer, von dessen Bildern wir heute dem Leser einige Proben darbieten, ist ein Kind des Zürcher Oberlands. Nach guter Schweizer Sitte hat er zu seinen Saben, zu dem, was ihm die Heimat mitgab, die großen Kunstund Seistesströmungen der Nachbarländer an Ort und Stelle aufgenommen und hinzugenommen — und daraus ein Sanzes gemacht, das nun darum nicht minder, sondern eher noch mehrschweizerisch ist. Nicht die schlechtesten Schweizer

waren es, welche das Bedürfnis fühlten, sich die Schweiz auch einmal von außen anzusehen —, welche das heimatliche Wesen erst recht schauten und gestalteten, nachdem sie es am fremden richtig hatten bestimmen lernen, es auch in den weiten Zusammenhängen der Welt erlebt hatten. Vielleicht verliert die Luft der Heimat damit eine gewisse windgeschützte Wärme, aber sie gewinnt an Tiefe, Atemraum und Stärfe. Warxer, der verständnisvolle und frastvolle Gestalter der



Alfred Marxer, Gelbstbildnis (1935).

schweizerischen Landschaft, tritt so zu den bedeutenden Geistern, die denselben Umweg gemacht haben, welcher doch keiner war: Sottfried Keller mag als ihr sprechendstes Beispiel dastehen.

Die Verbundenheit mit der Heimat, welche Marxer sich auf seinem Bildungswege nicht nur gewahrt, sondern innerhalb neuer Horizonte errungen hat, drückt sich auch darin aus, daß ihm eine gewisse Jurückhaltung zu radikalen Stilen der jüngsten Vergangenheit eigen geblieben ist, die sich zu den berechtigten Grundzügen der Schweizerart nicht recht fügen wollen. Der Schweizer ist stark auf das Segenständliche in seiner Verläßlichkeit und Eindeutigkeit eingestellt. Ihn führt der Weg zum Allgemeineren des Seistes nur

durch den Segenstand hindurch, auch wo der Mensch sich dabei etwa bücken und schmiegen muß. Der Schweizer wird nicht so leicht auf ehrlichem Wege dahin gelangen, die Härte und Dichtigkeit der Dinge zu überspringen und sich in einem leeren Raum des Seistes zu tummeln, wo er mit den Elementen des Segebenen alles und nichts machen kann. Marxer hat sich so ein hohes Waß von Allgemeinverständlichkeit gewahrt.

Seine Landschaften vom Zürichsee, Bielersee oder vom Hügelland am Fuße der Alpen werden auch dem einfachen Mann etwas sagen können, der darin vertraulich und ohne ins Weitere zu blicken, zu Hause ist. Marxer ist nicht dersenige, welcher so mit geistigen Fraglichkeiten und

menschlichen Beschwernissen beladen ist, daß er die Dinge aufbrechen muß, bis er das, was ihn qualt, darin gespiegelt wiedergefunden hat mögen darüber auch alle festen und sinnvollen Formen des Seins in Stude gehen. Dieser Maler ist der Schönheit der Welt, wie sie sich uns bietet, begeistert zugetan und hingegeben. Geine Bilder sind immer ein Fest fur Augen und Gemüt. Sie funden und weisen dankbar das unverlierbare Schöpfungserbe jedes Menschen, der ohne Stumpfheit oder Verbildung noch fehen kann und will. Darum verfallen sie aber nicht in dumpfe Suglichkeit, sie sind ernst und groß und verlangen vom Beschauer, daß er sie auf sich wirten lasse und auch vor den herben Tonen der Vergänglichkeit nicht die Augen schließe.

Überhaupt wäre es verfehlt, nun Marxer, weil er nicht in der Vorhut der Kunst steht, welche mit viel Lärm und nicht bis zum Letzten ernstgemeintem Geplänkel die Frage der Zeit erst einmal aus sich heraus locken, und zur Entwicklung nötigen will — ihn sich nun darum in der Nachhut vorzustellen. Marxer hat die Auflockerung unseres malerischen Weltbildes, wie sie die großen Impressionisten vollzogen, tief erlebt und mitgemacht. Aber er ist darüber hinaus nicht zur völligen Zerstörung der Naturform und ihrer Ersetzung durch Gebilde fortgegangen, die zum größeren Teil aus reiner Phantasie geboren sind. Denn es dunkt ihn das nicht Aufgabe der Malerei zu sein. Die Impressionisten brachten aber die große Neuerung herauf, die Dinge nicht mehr zu zeichnen, wie sie sich der tastenden Hand in harten Umrissen darstellen, sondern vollständig auf ihren augenblicklichen Eindruck abzustellen, wie er sich wirklich dem Auge darbietet. Darin werden die gegenständlichen Formen vielfach verschleiert und verwischt sein, durch Dunst und Nebel (besonders in unserm nördlichen Klima!), durch Beleuchtungsund andere Farbenspiele, durch Bewegung, in deren Durchgangspunkte wir die Dinge erhaschen — und schließlich auch durch leichte Akzente, die aus der Stimmung des Künstlers hervorgehen, ohne den Dingen Gewalt anzutun. Der Gewinn, welchen diese Betrachtungs- und Gestaltungsweise uns einbringt, liegt besonders auf Geiten der Farbe. Ihr Reichtum, ihre Vielfalt und Lebendigkeit mussen gesteigert werden, um das Augenblickshafte der Gestalten darstellen zu können. Aber auch die Form selbst gewinnt so an Biegsamkeit und Gegenwärtigkeit, ja sogar an Plastik.

Von Marxers hier wiedergegebenen Vildern ist es besonders die Zürichsee-Landschaft und der Pfingstrosenstrauß, welche die impressionistische Manier auf eine jedesmal wieder eigene und dem Gegenstand angepaßte Art abwandeln. Auch der Blumenstrauß mit der jungen Frau ist stark ins Eindruckshafte aufgelöft, während diese felbst mit spiterem Pinfel und bildnismäßiger gezeichnet erscheint. Das Bauernhaus hinter den Pappeln macht gegenüber der Seelandschaft den Eindruck ichärferer Umrissenheit. Es handelt sich dabei aber fast nur um die Wiedergabe anderer atmosphärischer Bedingungen. Die malerischen Mittel sind auch hier solche, welche aus dem Ganzen heraus gestalten und die Dinge aus der Luft, die um sie her ist, lebendig aufbauen, ohne ihr Einzeltum darüber zu vernachlässigen. Besonders die Vorfrühlings- und Spätherbstlandschaften, die Marxer so liebt, besitzen dieses Atmosphärische in so hohem Maße, daß man den herben Duft der aufgebrochenen Ackerschollen und des faulenden Laubes förmlich zu riechen meint. Auch dem Winter weiß er ganz eigene Tone von höchster Lebensfülle und verschiedener Farbenpracht abzuloden, die auch diese tote Jahreszeit zu einer wahren Feier für Augen und Lebensgefühl machen.

So fühlt sich Marxer mit Recht auf der Höhe der Zeit, wenn er nun fraftbewußt ins siebte Jahrzehnt seines Lebens hineinwandert. Er hat sich langsam, aber unaufhaltsam entwickelt; die Jahre, welche manchen andern Stillstand, Rückschau und bestenfalls vertiefende Wiederholung gebieten, zeigen ihn dabei, erft sein eigentliches in doppelt füßer und gesammelter Reife in Besitz zu nehmen. Der Kopf, der uns aus seinem Gelbstbildnis entgegentritt, ift der eines Mannes, welcher weiß, was er will, und sich durch keine Unruhe des Tages und kein Neklamegeschrei davon abbringen läßt. Er hat noch einen guten Weg vor sich, und Teilnahme und Förderung seiner Heimat wenden sich ihm zu beiderseitigem Gewinne mehr und mehr zu. Erich Brod.